

GESTALTEN „HANDELN“.

WERTHEIMERS ANSICHTEN ÜBER AKTIONSZENTREN IM SEELISCHEN SPANNUNGSFELD

Herbert Fitzek

Gestalttheorie als rationaler Holismus

Seit Fritz RINGERS Darstellung des Niedergangs der „deutschen Mandarine“ an den Universitäten des frühen 20. Jahrhunderts (RINGER 1969) wissen wir, dass der Blick in die Geschichte der Wissenschaft nicht allein von seiten einer ideengeschichtlichen Auseinandersetzung Sinn macht, sondern sich auch hinsichtlich wissenschafts- und sozialhistorischer Kontexte außerordentlich anregend und fruchtbar gestalten kann. Im deutschen Sprachraum ist man der Anregung allerdings eher zurückhaltend gefolgt, während sozialgeschichtliche Arbeiten sich in England und Amerika größerer Beliebtheit erfreuen. Die Geschichte der Gestaltpsychologie hat nun - in Ergänzung der Arbeiten von Mitchell G. ASH (1982; 1995) - durch Anne HARRINGTONS Darstellung der „Reenchanted Science“ (1996) von dieser Forschungsrichtung profitieren können, erschließt uns HARRINGTONS Arbeit doch erstmalig einen breiteren Blickwinkel über die wissenschaftshistorischen Grundlagen des Gestalt Denkens zur Zeit der sogenannten Weimarer Republik.

HARRINGTON thematisiert in ihrer Arbeit die Ausbreitung des Gestalt Denkens gegen das - nicht zuletzt aus politischen Gründen - desillusionierte Weltbild der Wissenschaft. Ausführlich zitiert sie Max WEBERS ermüthende Rede über „Wissenschaft als Beruf“ (WEBER, 1919). Sie schildert aber auch das Aufkommen spekulativer, holistischer Konzepte - als einer Art 'Wiederkehr des Verdrängten'. An solcherart Wiederverzauberung der Natur durch die Wissenschaft („Reenchantment“) haben die Gestalt Denker - nach HARRINGTON - ihren Anteil, doch kommt der Schule von Max WERTHEIMER, KOFFKA und KÖHLER eine Sonderstellung in der Auseinandersetzung der zwei Wissenschafts-„Kulturen“ (SNOW, 1959) zu, die sie nicht nur für HARRINGTON um so interessanter machen.

HARRINGTON bezeichnet die Gestalttheorie als rationalen Holismus („rational enchantment“; S. 121). Ein ganzheitliches, ästhetisches Bild von der Wirklichkeit steht hier nicht im Widerspruch zu sachlicher empirischer Arbeit. Die Gestalttheorie repräsentiert vielmehr einen dritten Weg zwischen Naturerklärung und Naturver-

stehen, zwischen Desillusionierung und Wiederverzauberung des Psychischen Gegenstandes. Diesem Anspruch möchte ich ausgehend von einer der wenigen allgemein gehaltenen Einführungstexte in die Gestalttheorie nachgehen. Bei dem Text handelt es sich um Max WERTHEIMERS Darstellung der Gestalttheorie vor der Kant-Gesellschaft am 17.12.1924 in Berlin. Darin entfaltet WERTHEIMER das Wissenschaftskonzept der Gestalttheorie und ihrer psychologischen Konsequenzen. Von seinen Ausführungen her ist es unübersehbar, dass ihr radikaleres Fragen nach der gestalthaften Eigenart des Seelischen weit über eine Regionalpsychologie der Wahrnehmung bzw. des Produktiven Denkens hinausweist. In WERTHEIMERS einführender Darstellung wird die gestalthafte Beschreibung und Rekonstruktion vielmehr zur Grundlage eines eigenständigen psychologischen Weges zwischen wissenschaftlicher Dürre und spekulativem Überfließen.

„Was ist, was will Gestalttheorie? Gestalttheorie ist etwas mitten aus konkreter Arbeit Erwachsener; erwachsen in dem Arbeiten an bestimmten Problemen der Psychologie, der Völkerpsychologie, der Logik, der Erkenntnistheorie. Ganz konkrete Probleme sind es, die den Boden gegeben haben; immer mehr konvergierte die Arbeit zu einem Grund- und Hauptproblem.“

Wie ist die Grundsituation? - Eine Situation, die vielen Forschern, vielen Philosophen der Jetztzeit in ganz ähnlicher Weise da war, vielen auch von den jungen Menschen, auch von den jüngsten immer wieder entsteht - die Grundsituation: man kommt vom lebendigen Geschehen zur Wissenschaft, sucht in ihr Klärung, Vertiefung, Hineindringen, Vorwärtsdringen in das Wesentliche dessen, was da vorgeht, und findet vielfach Belehrungen, Kenntnisse, Zusammenhänge und fühlt sich nachher ärmer als vorher. Wie ist es zum Beispiel in der Psychologie? Man kommt von irgendeinem starken Lebendigen, das in einem vor sich gegangen ist, schlägt etwa nach, was die Psychologie, was die Wissenschaft für diese Dinge sich erarbeitet hat, liest und liest (oder beginnt selbst in der Art zu forschen, wie sie durch lange Zeit allein üblich war) und hat nachher das klare Gefühl: man hat vieles in der Hand und eigentlich doch nichts. Irgendwie ist das, was einem das Wichtigste, das Lebendigste der Sache schien, bei diesen Vorgängen verloren gegangen.“ (WERTHEIMER, 1925, S. 39)

Das Bild, das WERTHEIMER in den einführenden Passagen seines Vortrages von der Wissenschaft zeichnet, zeigt eine Psychologie auf dem Rückzug von den lebensbedeutsamen Fragen, von ihren wesentlichen Inhalten. Die Desillusionierung über das wissenschaftlich Mögliche hat zur Abwendung von dem geführt, was die Menschen bewegt. Man beschäftigt sich allenthalben mit Randständigem und Kleindetails. In WERTHEIMERS Kritik findet jedoch auch die andere Seite der zeitgenössischen Wissenschaft Erwähnung. Denn die Wissenschaft der 20er Jahre schmückt sich gleichzeitig mit hohen Ansprüchen und großen Worten, die einer Klärung der konkreten Sachfragen nach Ansicht WERTHEIMERS aber ebenso wenig dienen. Auch an der romantisierenden Sprache holistischer und spekulativer Richtungen kann WERTHEIMER keinen Gefallen finden:

„Wir haben ja jetzt eine ganze Reihe von solchen Begriffen in der Wissenschaft, die dann auch in der gebildeten Welt Mode geworden sind und wobei sich doch erfreulicherweise Schönstes denken läßt: wie Persönlichkeit, Wesen, Anschauung, Intuition und all solche schönen Dinge. Will man aber nun tiefer hineindringen, dann versagt solches in der konkreten Leistung meist vollkommen.“ (WERTHEIMER, 1925, S. 40)

Unmissverständlich distanziert sich Max WERTHEIMER in seinem Grundsatzreferat „Über Gestalttheorie“ sowohl von der Dürre der wissenschaftlichen Begriffsbildung wie von der Flucht in die metaphysische Spekulation. Hat die Wissenschaft wirklich nur die Alternative, den „Zauber“ der Sache in ihren Rekonstruktionen aufzugeben oder in ein unkritisches Mitagieren zu verfallen? WERTHEIMER plädiert dafür, noch einmal bei den lebensbedeutsamen Fragen anzusetzen und diese einer Klärung näher zubringen. Über das „Hineindringen, Vorwärtsdringen in das Wesentliche dessen, was da vorgeht“, müsse es möglich werden, die Fülle und Lebendigkeit des alltäglichen Lebens und Erlebens in der wissenschaftlichen Behandlung aufzugreifen und so - gleichsam rational/holistisch - „das Schöne des streng Wissenschaftlichen“ zu erhalten.

Alltagsnähe und Systematik der Gestalttheorie

Die Gliederung von WERTHEIMERS Vortrag folgt den verschiedenen Wissenschaftszweigen wie Biogenese, Philosophie, Erkenntnistheorie und Logik, in denen das Gestaltdenken nutzbar gemacht werden kann. Ich möchte mich hier auf jenen Aspekt konzentrieren, den WERTHEIMER als gestalttheoretischen Beitrag zu „Problemen der Kultur- und Geistesgeschichte“ verortet (WERTHEIMER, 1925, S. 52) und der die charakteristische Nähe von lebendiger Wirklichkeit und gestalttheoretischem Konzept ausmacht. Es handelt sich dabei um jenen Kern des gestaltpsychologischen Denkens, der auch spätere Schriften WERTHEIMERS auszeichnet, obschon deren Rezeption bis heute eher dem Spezifischen der Gegenstände - Wahrnehmung, Denken, Problemlösen - folgt als den Prinzipien seines Ansatzes.

WERTHEIMER geht in seinen Arbeiten von den praktischen Fragen des Lebens und von den konkreten Gegebenheiten der Alltagswirklichkeit aus. Seine spektakulären Wahrnehmungsexperimente gründen in dem einfachen Problem, wie es kommt, dass unser Wahrnehmen sinnvoll zusammenfasst (WERTHEIMER, 1922/23). In seiner Berliner Rede formuliert er gleichfalls ein einfaches Problem: „Wer hat nicht erlebt, was es heißt: ein Schüler begreift“ (WERTHEIMER, 1925, S. 39). Noch in seiner letzten Veröffentlichung über „Produktives Denken“ überschreibt WERTHEIMER Kapitel nach Art solcher anschaulicher Zusammenhänge: „Zwei Jungen spielen Federball“ - „Ein Mädchen beschreibt sein Büro“ (WERTHEIMER, 1945). Gestalten sind keine metaphysischen Konstruktionen. Man kann sie beobachten, man kann sie nachvollziehen, sie unmittelbar erleben. Wenn WERTHEIMER von „Vertiefung“ spricht, dann ist damit impliziert, dass die Gestaltpsychologie nicht mit der anschaulichen Wirklichkeit bricht, sondern vorwissenschaftliche Erfahrungen aufgreift und in einem phänomengerechten psychologischen System verrechnet.

Wie das geschieht, führt ins Zentrum gestaltpsychologischer Erklärungen. Ich werde die betreffenden Passagen aus WERTHEIMERS Rede ausführlich zitieren und sie anschließend in eigenen Worten kommentieren. Das halte ich aus dem Grunde für nötig und wichtig, weil WERTHEIMERS Argumentation zwar gelegentlich zur Kenntnis genommen, aber - meines Wissens - an keiner Stelle mit einer später noch zu nennenden Ausnahme - diskutiert oder fortgesetzt worden ist (vgl. das ähnliche Vorgehen in FITZEK & SALBER, 1996). Folgen wir also zunächst Max WERTHEIMERS Worten:

„Ich sage: Für das, was man an einer Stelle sieht und hört, in einem Gesichtsfeld, einem Feldteil sieht, ist entscheidend, wie die Ganzverhältnisse sind. Der Mensch ist einem Felde gegenüber und was in dem Felde geschieht, hängt nun - und hier ist eines der schönsten Stücke dieser Arbeit - im wesentlichen damit zusammen, dass das Feld dahin tendiert, sinnvoll zu werden, einheitlich zu werden, von innerer Notwendigkeit beherrscht zu werden, und dass man oft erstaunlich starke Mittel verwenden muß, um ein nach dem sinnvollen tendierendes Feld, zu guten Gestalten tendierendes Feld zu zerstören bzw. andere Gestaltung zu erzwingen.

Dies Feld hat von seinen Ganztendenzen her auch seine *Dynamik*, und das Dynamische, das in der Psychologie vorher fast gar nicht vorgekommen war, drängte nun extrem vorwärts. Es haben sich die merkwürdigsten und dabei doch einfachsten Zusammenhänge hier gezeigt.“ (WERTHEIMER, 1925, S. 49)

„Felder“, „Ganzverhältnisse“, „Dynamik“ von Gestalten - sind das nicht ähnlich „schöne“ Worte für die seelische Wirklichkeit wie „Persönlichkeit, Wesen, Intuition“? Nach WERTHEIMER ist das anders. Denn die Psychologie von Gestalten hat zwei Vorzüge: „Räume“, „Felder“ und „Gestalten“ erleben wir einerseits ganz alltäglich. Dass wir uns in Lebensräumen, in Arbeitsfeldern oder Freizeitgestaltungen bewegen und dabei in bestimmte Richtungen gedrängt, vor anderen Richtungen ausweichend erfahren, ist eine natürliche Erfahrung. Die Gestaltpsychologie bleibt aber nicht beim Alltäglichen stehen. Sie greift die Erfahrung von Lebensformung und Lebensgestaltung vielmehr konzeptuell auf und wendet sie systematisch. Gestalten sind demnach nicht partiell und kasuistisch vorzufinden, sondern ein universales Wirkungsprinzip. Daher war es für WERTHEIMER so wichtig, für das Erleben und Verhalten durchgängige „Gestaltgesetze“ zu formulieren: das „Gesetz“ der „geradlinigen Fortsetzung“, des „durchgängigen Verlaufs“, des „Aufgehens ohne Rest“. Ihnen gemäß ordnen wir die Dinge zusammen oder halten sie auseinander (WERTHEIMER, 1922/23).

In der Wirkung von allgemeinen „Gestaltgesetzen“ drückt sich die Strenge des Ableitungssystems aus. Wir können Wirklichkeit gar nicht anders organisieren als nach der Maßgabe von Gestalten. Gestalthaft schließen wir bestimmte Dinge zusammen und grenzen andere aus. Das kann sich unterstützen oder auch blockieren. WERTHEIMER weist darauf hin, dass unser Abstimmen, Zusammenfügen und auch Weglassen, unser Modellieren und Ummodellieren von so mächtiger Wirkung ist, dass es phänomenal schwierig ist, die Wirkungen von Gestalten auszuschalten. Dabei erscheinen uns die Gestaltgesetze wie „Verkehrsschilder“ unseres Umgangs mit Wirklichkeit: Abbiegen verboten! Kreisverkehr! Einbahnstraße!

Eine Psychologie, die sich auf lebendige Erfahrung stützt, sollte von konkreten Beschreibungen der Alltagswirklichkeit ausgehen. Nehmen wir als Beispiel die Wirklichkeit „hier und jetzt“. Betrachten Sie sich einmal selbst als mehr oder weniger aufmerksame Hörer dieses Vortrags. Nicht Ihr Denken oder ihre Aufmerksamkeit bestimmen den Fortgang der Ereignisse, sondern die Wirkungsgestalt, die sich aktuell im Feld des Vortrags-Ereignisses ausbildet und für eine gewisse Zeit erhält. Die Realität des Vortrags ist dabei, gestaltpsychologisch gesehen, gar nicht so weit entfernt von den figuralen Gestalten im Anschauungsraum. Vielleicht kommt es Ihnen so vor, als habe der Vortrag „keine Linie“ oder lasse „den roten Faden“ vermissen. Dann folgt Ihr Erleben bereits den Markierungen von Gestalten. Vielleicht fällt das Urteil auch günstiger aus, und Sie sagen: Er hat den Bogen raus oder die Sache einigermaßen rund bekommen. Wenn Sie das so sagen, dann urteilen Sie ein Stück weit wie Gestaltpsychologen. Unausgesprochen organisieren wir unseren Alltag nach Maßgabe sinngerichteter Gestalten.

Wir gehorchen viel mehr solchen zeitlich sich ausbildenden Wirkungsgestalten, als wir das im Alltagsverständnis denken. Dass hier ein Thema vorgegeben ist und dort vieles auf seine mögliche Verwirklichung wartet, bringt die schräge Dynamik von lockenden und schreckenden Gestalten zuwege. Diese Wirkungsgestalt modelliert die Zuhörenden und Vortragenden im Sinne von. Sie eröffnet ein seelisches Spannungsfeld, dem man folgen kann oder dem man sich widersetzt. Das sähe ganz anders aus, wenn Sie den Text lesen würden. Dann wäre der Schreiber nicht der gleiche, und auch die Zuhörer wären andere.

Gestalten als Handlungs- und Wirkungsfelder

„...ich will kurz ein Stück in demselben Sinne weitergehen. Da bin ich mit diesem Ich zunächst ein Teil in dem Feld. Ich bin nicht von vornherein, wie seit alters so oft gelehrt wird, prinzipiell ein Ich gegenüber anderen, sondern das Werden eines Ich gehört zu den merkwürdigsten und seltsamsten Dingen, die es gibt, wiederum Dinge, die sich, wie es scheint, von Ganzgesetzlichkeiten her beherrschen. Ich bin nun, sage ich, Teil in diesem Felde. Es ergibt sich von hier aus die Fragestellung: Was geschieht denn, wenn ich Teil in diesem Felde bin? Bestimmt sich mein Verhalten typisch durch irgendwelche stückhaften Momente in diesem Felde wie im Prinzip durch Assoziationen, durch stückhafte Erfahrungen und dergleichen? Die Experimente scheinen immer klarer zu zeigen: Nein, das ist nicht der Fall, sondern auch hier wieder sind es typisch Ganzgesetzlichkeiten, und die Ganzgesetzlichkeiten sind es, welche bedingen, dass das menschliche Wesen sich, oft, sinnvoll verhält“ (WERTHEIMER, 1925, S. 49f.)

Mit den Gestaltzusammenhängen wird es möglich, anschauliche Markierungen des Erlebens und Verhaltens aufzugreifen. Felder, Wirkungszusammenhänge, Ganzgesetzlichkeiten - das kommt vom Lebendigen her und „vertieft“ auf Grundsätzliches hin. Damit schert die Gestaltpsychologie aus dem tradierten Gegenlauf von sachdienlicher, trockener Wissenschaft und begeisternden Konstruktionen aus. Mit beiden Varianten der zeitgenössischen Psychologie gerät sie in Widerspruch. Denn das systematische Zerlegen der seelischen Realität in kleinste verrechenbare Einheiten, wie es von der experimentellen Psychologie bis dahin gehandhabt und zu einer gewis-

sen Perfektion gebracht worden war, lehnt WERTHEIMER genauso ab wie die „schönen“ Sprüche und selbstgefälligen Erklärungen der Seelenmetaphysik.

Erklärungen der seelischen Realität durch „Person“, „Wesen“ oder „Individuum“, die von einer letztlich unversehrbar einheitlichen Realität der (theologischen) „Seele“ und ihrer weltlichen Nachfolger ausgehen, kritisiert WERTHEIMER, indem er eher beiläufig auf die psychologische Bedeutung des „Ich“ verweist. Wenn sich das psychologische Feld unseres Erlebens und Verhaltens tatsächlich nach Gestaltgesetzen strukturiert und nicht nach Maßgabe von seelischen „Subjekten“, dann können wir solche selbstverständlichen Recheneinheiten der Alltagserfahrung psychologisch nicht übernehmen.

Denn ein natürliches Aktionszentrums unserer Taten und Leiden ist mit der Wirklichkeit der Gestalten nicht ohne weiteres zu vereinbaren. Mit der eingetübten Ich-Zentriertheit stehen wir in einer religiösen und philosophischen Tradition, die den Menschen seit alters her in seiner prinzipiellen Autonomie als denkendes und handelndes Wesen bestärkt und ihm bei aller Bedingtheit durch die Not des Lebens den Trost des „freien Willen“ zugesprochen hat (vgl. SALBER & FITZEK, 2000). Aus der psychologischen Perspektive der Gestalttheorie ist solchen (Er)Lebensversicherungen jedoch nur in begrenztem Umfang zu trauen. In den experimentell erzeugten Feldern des Wahrnehmens und Denkens finden wir ein selbständiges Ich ebenso wenig wie in den natürlichen Handlungsfeldern des Alltages, in denen scheinbar einzelne oder viele solcher „Iche“ zusammenkommen:

„Der Mensch ist nicht bloß - ich kann freilich all diese schwierigen Probleme bloß ganz kurz andeuten; hoffentlich gelingt es mir aber, dabei klar zu machen, wie alles, was ich sage, mit konkreter wissenschaftlicher Forschung und vielfach auch experimenteller Entscheidung notwendig zusammenhängt - der Mensch ist nicht bloß so Teil eines Feldes, sondern der Mensch ist auch Teil und Glied in dem Zusammen mit Menschen. Wenn Menschen zusammen sind, etwa in einer bestimmten Arbeit zusammen, dann ist das unnatürlichste Verhalten, das erst in späten Fällen, oder in krankhaften Fällen vorhandene Verhalten, dass da mehrere Ich zusammen da sind, sondern diese Verschiedenen arbeiten gemeinsam zusammen, jeder *als* sinnvoll funktionierender Teil des Ganzen unter normalen Umständen. Denken Sie an ein Zusammenarbeiten von Eingeborenen in der Südsee, denken Sie an Kinder beim Zusammenspielen.“ (WERTHEIMER, 1925, S. 51f.)

Zwar hat sich die Psychologie für den Alltag schon zu WERTHEIMERS Zeiten gerne der Autonomie eines Ich, eines Individuums oder der Person als einer Art seelischer Grundkonstante versichert. In der Realität des Erlebens ist eine solche unwandelbare Einheit jedoch kaum nachzuweisen. Vielmehr erstrecken sich die Erlebensgestalten quer durch die beteiligten Menschen hindurch: als Familie, Arbeitsgemeinschaft, Sportverein, Leser- und Hörerpublikum. Wo ein Ich aktuell im Erlebenszusammenhang erscheint, da führt es (phylo-, onto- und aktual-)genetisch frühere Wir-Erfahrungen weiter.

Das Publikum hier im Raum setzt sich gestaltpsychologisch nicht aus der Summe der anwesenden Personen mit ihren spezifischen Vorerfahrungen und Charakterstrukturen zusammen. Um die psychologische Realität des Vortrages einzuschätzen, müssen wir vielmehr die Zuhörende wie Referenten übergreifende Erlebensgestalt ermitteln. Die aber ist durch die eigentümliche Schräge von Vorgabe und Resonanz, Anstoß und Mitbewegung bzw. Widerstand, Ausbrechen usw. gekennzeichnet. Für das Gelingen des Vortrages sind bestimmte scheinbar äußere Feldgegebenheiten unerlässlich - wie die Anordnung im Raum, das Zahlenverhältnis von Referent und (möglichst vielen aufmerksamen) Zuhörern, die Stellung im Raum usw. Diese Gegebenheiten bilden den Rahmen für die Metamorphose der Bedeutungen, nicht die Befindlichkeit der vielen „Iche“ im Raum.

Das Verhalten in Gruppen zeigt, wie wenig unser alltägliches Verhalten durch ein phänomenales „Ich“ reguliert ist. Wir erfahren uns in dieser Gruppe so und in anderen Gruppen anders. Nicht die Personen als solche sind strukturell bestimmend, sondern die Gestalt als gemeinsame Ausrichtung auf ein „Ganzes“ hin. Wenn hier von „Subjekten“ die Rede sein soll, dann ist das „Subjekt“ allenfalls die Gruppe selbst und nicht ihre Mitglieder (vgl. die Nähe von Gestalttheorie und Gruppendynamik, besonders in der Person von Kurt LEWIN). Tritt

aus dem Kontext ein „Ich“ heraus, so geschieht das nicht etwa als Fall einer plötzlichen Selbstfindung, sondern vielfach gerade als Störung der natürlich sich einstellenden Gestalt:

„Es sind meist sehr spezielle Umstände, die bewirken, dass aus einem Menschen ein Ich wird gegenüber und im Gegensatz zu den anderen, Umstände, die, wenn man von bestimmten Voraussetzungen, die sich bei der Gestalttheorie ergeben haben, ausgeht, z.B. zur Vermutung führen: es müßten, wenn ein guter Gleichgewichtszustand zwischen einem Menschen und denen, mit denen er zusammen ist, aus gewissen äußeren und inneren Gründen nicht durchsetzbar ist, bestimmte Gleichgewichtsstörungen auftreten, bestimmte Surrogatgleichgewichte im Extrem auftreten, die das psychische Sein des Menschen dann verändern. Das führte dann z.B. zur Hypothese, dass ein großes Gebiet psychischer Erkrankungen, für das bisher eine psychische Theorie überhaupt noch nicht vorliegt, vielleicht Konsequenz solcher Grundgesetzlichkeit ist.“ (WERTHEIMER, 1925, S. 52)

Die Gestaltpsychologie setzt immer mit dem Blick auf das konkrete alltägliche Erleben an. Sie beobachtet und beschreibt das „Bedeutsame“ und „Lebendige“ der Erfahrung ausdauernd und möglichst vollständig. Dabei erweisen sich herkömmliche Erklärungs-begriffe häufig eher als Hindernisse des Zugangs zum Erleben. Ist das „Ich“ nun in diesem Sinne reiner Ballast und im Rahmen einer erscheinungsgetreuen Beschreibung entbehrlich? Oder kann nicht bisweilen ein „Ich“ aus dem Wirkungszusammenhang von Gestalten erlebbar und greifbar heraustreten?

WERTHEIMER geht zur Klärung dieser Frage wiederum konkreten Alltagserfahrungen nach. Ein „Ich“ ist dann real, wenn es im seelischen Wirkungsraum bemerkbar wird. Das ist allerdings viel seltener der Fall, als uns das die philosophischen Systeme glauben machen, und geschieht eben nicht als machtvoller Eingriff in die Wirklichkeit, sondern gestaltlogisch als Folge einer ungeschlossenen und über die Ichbildung potentiell schließbaren Gestalt.

Vielleicht denken Sie sich jetzt: Das macht mir einiges über mich selber klar, oder auch: Wie komme ich überhaupt dazu, mir das anzuhören! Dann sind Sie sozusagen an der Schwelle zu dieser seltenen und künstlichen Produktion einer „Ich“-Realität, von der WERTHEIMER in seinem Aufsatz spricht. Geschieht das in mehr oder minder schweigenden Gruppen wie den Auditorien von öffentlichen und kulturellen Veranstaltungen, so kann es das Ende der Veranstaltung bedeuten. Das gilt i.ü. genauso für das scheinbar autonome „Ich“ des Referenten. Dem würde die Sprache verschlagen, wenn er sich plötzlich als diese so oder so geartete Person vor den Augen der vielen anderen bemerken würde. Seelisches kann überhaupt nur funktionieren, indem wir uns in gestalthafte Gefüge einfügen. Die Produktion eines Ich als autonome Schaltzentrale ist demgegenüber nur in besonderen Augenblicken gefordert.

Ichbildung als psychologisches Problem

Wie kann man sich nun aber das Entstehen einer solchen Störung des „guten Gleichgewichtes“ vorstellen? WERTHEIMER sieht die Ichbildung als Konsequenz von „Gleichgewichtsstörungen“ in aktuellen Handlungs- oder Wirkungsfeldern. Zu deren Klärung reichen die experimentellen Untersuchungen im Wahrnehmungs- oder Problemraum nicht hin. Um die Wirksamkeit von Gestaltzusammenhängen auch in den lebensbedeutsamen Situationen wie dem Heraustreten eines Ich aus Gruppenerfahrungen zu belegen, beschäftigt sich WERTHEIMER mit Erfahrungen der Sozialpsychologie (LUCHINS & LUCHINS 1986, 8). In dieser Zeit pflegt er auch Kontakte zu einem Mitarbeiter der Psychiatrischen Universitätsklinik, mit dem er klinische Fälle diskutiert und von dem praktisch zeitgleich mit WERTHEIMERS Vortrag vor der Kant-Gesellschaft ein Beitrag in der „Psychologischen Forschung“ erscheint (SCHULTE 1924).

Erwin LEVY berichtet in seiner Übersetzung des Aufsatzes ins Englische, dass dieser Text nicht nur im Austausch mit WERTHEIMER entstanden ist, sondern in wesentlichen Teilen aus der Feder Max WERTHEIMERS selbst stammt (LEVY, 1986). Tatsächlich führt der Text die Diskussion um die Herkunft der Ichbildung aus Gruppenzusammenhängen weiter und beschreibt das „Ich“-Phänomen im Rahmen der gestaltpsychologischen Begriffsbildung:

„Der Mensch ist - in bestimmten Situationen - typisch nicht als ein „Ich“ da, sondern als charakteristischer Teil eines „Wir“, als „Wir-Teil“. Das heißt: Er fühlt, handelt, denkt, verhält sich in allen wesentlichen Bezügen nicht als ein Ich gegenüber anderen Ichen und gegenüber einer Umwelt, sondern als Glied einer Menschengruppe gegenüber andern (auch der Gruppe angehörenden) Menschen, resp. gegenüber einer Umwelt. Seine Handlungen sind von vornherein so geartet, dass sie auf ein Ineinandergreifen in der gemeinsamen Situation gerichtet sind. Und solches gilt nicht nur für die Handlungen, sondern ebenso für intellektuelle Prozesse usw., ja für die Wahrnehmungen.“ (SCHULTE, 1924, S. 3)

In den programmatischen mit hoher Wahrscheinlichkeit von WERTHEIMER selbst geschriebenen Passagen des Aufsatzes wird jene „Problemreihe“ aufgegriffen, die in WERTHEIMERS Rede als den psychologischen Beitrag der Gestalttheorie zur „Kultur- und Geistesgeschichte“ angesprochen wird. Übereinstimmend mit den dortigen Aussagen wird das „Ich“-Phänomen nicht als autonome Wirkungsgröße im seelischen Spannungsfeld definiert. Erleben und Verhalten ereignen sich psychologisch vielmehr und ursprünglich als Gruppenerleben. Nur selten sind Wahrnehmen, Denken und Handeln auf ein phänomenales „Ich“ hin erschlossen. Dabei können wir wiederum exemplarisch an die oben beschriebenen Arbeits- oder Spielzusammenhänge oder auch an die Wir-Gemeinschaften von Vortragendem und Zuhörern denken.

In Ausnahmesituationen kommt es aber gelegentlich dazu, dass im Feld von Wahrnehmungen und Handlungen mehr oder weniger unvermittelt ein „Ich“ auftaucht. Das Ich-Erleben ist nach WERTHEIMER/SCHULTE Folge einer sich im Feld auftuenden Kluft, einer künstlich aufbrechenden gemeinsamen Gestalt. Die Ichbildung ist insofern nicht die Voraussetzung, sondern ein Entwicklungsschicksal gestörter Gleichgewichtszustände. Im Aufsatz wird nun in einer heute befremdlichen Drastik zugespitzt, was in der WERTHEIMER-Rede nur andeutungsweise formuliert ist:

„Es kann nun dazu kommen, dass ein Mensch der sich in einer Situation befindet, die ein Wir erfordert, aus irgendeinem Grunde doch nicht recht als Wir-Teil da sein, nicht in einem Wir handeln, sich nicht in einem Wir fühlen kann; ist dabei doch dauernd für ihn die Forderung aktuell, als Wir-Teil da zu sein, so sei dieser Zustand als „Wir-Krüppelhaftigkeit“ bezeichnet. Ein Wir-Krüppel ist demnach auf stärkste intendiert Wir-Teil, ohne dass er tatsächlich als Wir-Teil lebt resp. leben kann.

(...) In dem so Isolierten entsteht nun ein echtes 'Ich - gegenüber den andern'. Geschehnisse, eigene Handlungen, eigenes Fühlen werden Prozesse eines Ich mit eigenem Aussehen, eigenen Zielen, eigenen Zwecken.“ (SCHULTE, 1924, S. 4f.)

In diesen wenigen Zeilen sind die psychologischen Bedingungen zusammengefasst, die - vor dem Hintergrund des gestalttheoretischen Konzeptes - zur Ichbildung führen. Um der heftigen Sprache die Spitze zu nehmen, fasse ich sie noch einmal in meiner Übersetzung zusammen: Ein „Ich“ ist, psychologisch gesehen, immer anderen „Andern“ gegenüber. Der Ichbildung und dem damit verbundenen eigenen Fühlen, Wollen und Handeln geht psychodynamisch das Auseinanderfallen des einheitlich strukturierten seelischen Feldes voraus. Mit der Herausbildung des Ich wird eine nicht mehr im Ganzen schließbare Gestalt polarisiert (vgl. das Vortragsbeispiel). Die Polarisierung ist insofern eine Umbildung gestörter einheitlicher Gleichgewichtszustände in eine andere (zweiheitliche) Gleichgewichtsverteilung.

Ich- und Wahnbildung als Metamorphosen gestörter seelischer Gleichgewichtszustände

Im weiteren Verlauf des Aufsatzes wird die Ichbildung unter der Perspektive unterschiedlicher Bearbeitungsformen für ein nicht einheitlich fassbares seelisches Spannungsfeld aufgegriffen. Wo ein einheitliches „Wir“-Feld als Grundform stabiler seelischer Verhältnisse nicht tragbar ist, gehen die „Operationen“ im Feld in Richtung einer Wiedergewinnung „guter Gleichgewichtszustände“ auf ermäßigtem Niveau. Hier unterscheidet WERTHEIMER/SCHULTE drei Varianten:

1. Bildung eines abgegrenzten Ichs im Feld: „Der seltene Fall des sich zum Isolierenden, zum starken Ich konsolidierenden Menschen (etwa mit Hilfe der Beobachtung).“ (ebd., 5). Man kann hier an den Fall denken, in dem ein Mensch aus seiner sperrigen Eingebundenheit in gemeinsame Strukturierungen einen bestimmten ich-eigenen Lösungsstil entwickelt, etwa nach dem Muster: Nicht mit mir!
2. Verlassen der Gestalt: „Flucht, Auseinandergehen, sich Retten in einen anderen Kreis“ (ebd.). Es braucht sich dabei durchaus nicht unbedingt um ein motorisches Ausweichen zu handeln, sondern um gestaltanalogue Tätigkeiten wie Abgelenktheit, Phantasiereisen, Nebenbeschäftigungen handeln.
3. Pathologisch wird die Entwicklung nach WERTHEIMER, wenn eine „Wir“-Bildung über längere Zeiten hinweg intendiert, durch die Bedingungen im Feld aber anhaltend unmöglich geworden ist. Im Feld klafft eine Lücke, die mit den vorhandenen Material nicht stimmig zu schließen ist. In diesem Fall „wird ein lebbarer Zustand hergestellt durch das Surrogat einer bloß subjektiven Umbildung mit Setzen von Beziehungen, wo diese nicht sind, mit Umdeutungen, Umschauungen“ (ebd.).

Dieser für eine „Theorie der paranoiden Eigenbeziehung und Wahnbildung“ zentrale Fall tritt nach WERTHEIMER/SCHULTE dann ein, wenn der Spielraum der Gestaltbildung durch ungünstige soziale (Isolierung), körperliche (Sprachprobleme) oder seelische (Charakterschwächen) Gegebenheiten eingeengt ist und über längere Zeit keinen Ausweg zulässt. Hier werden nun Fälle aus der psychiatrischen Praxis diskutiert, in denen eine entschiedene Durchformung der jeweiligen Lebenswelt - wie die Alternativen „Ichbildung“ oder „Aus-dem-Feld-Gehen“ - an sozialen oder psychischen Umständen gescheitert ist. Gestaltpsychologisch ist es jeweils eine dauerhaft unmögliche Überbrückung der erlebten „Klufttatsache“, die eine pathologische Wirkung auf die jeweilige Charakterentwicklung ausübt. Das Problem besteht demnach nicht in der Bildung von fehlerhaften Gestalten, sondern darin, dass keine entschiedene Gestaltbildung möglich ist, dass die Verhältnisse im Feld unzuverlässig, ambivalent, uneindeutig sind.

Die hier entwickelten Befunde erheben keinen Anspruch auf Begründung einer neuartigen Psychopathologie. Wohl aber zentriert WERTHEIMER/SCHULTE die Beschreibung von Krankheitsbildern auf eine „psychologische Theorie“ (ebd., 7). Insofern handelt es sich also letztlich um Konsequenzen der Gestaltbildung: Seelisches ist nicht in der Lage, dauerhaft mit „Gestaltlosigkeit“ umzugehen und zu leben. Es bildet sich notwendig ein Sinn heraus, der in Richtung Prägnanz, Entschiedenheit, Abgrenzung geht - notfalls gegen die zum Schutz der Gemeinschaft eingerichteten Deutungsgrenzen von Wirklichkeit. Irgendwie wird Unbestimmtes vor- oder nachher in ein Dafür und ein Dagegen verwandelt. Von daher ist ein „Gegen-mich“ psychologisch leichter zu ertragen als ein unbehandelbares Klaffen im Feldganzen. Gerettet ist damit paradoxerweise aber nicht das seelische Wohlergehen, sondern die Gestalt als durchgängig sinnerfülltes Ganzes:

„Das An-mir-Vorbeihandeln, An-mir-Vorbeileben der anderen wird umgedeutet. Verhaltensweisen, Gegenständliches werden zur Umschaffung benutzt. Kausal Belangloses, Begründbares muß zur Schließung dieser

Wunde umgedeutet werden in Finales. Ein bloßes Vorbeihandeln angesichts der wichtigen Klufttatsache wird ein Nicht-zu-mir-hin-handeln-Wollen oder ähnliches.

Damit wird aus dem realen 'Ich und die andern' ein doch irgend 'mit den andern' im Sinne von 'sie irgend gegen mich'. Das real bloße Daneben-Vorbeigehen wird umgedeutet in ein Auf-mich-gerichtet-sein der anderen, und es entsteht so an Stelle des nicht möglichen 'guten Wir' doch wenigstens ein 'Gegenseitig durch Wichtiges Umschlossenein'. Die Eigenbeziehung hat somit ein Surrogat-Zusammen verwirklicht." (SCHULTE, 1924, S. 6)

Die Tendenzen zur Schließung klaffender Gestaltbrüche erweisen im Ganzen eine so starke Wirksamkeit, dass sie - im Notfall - Realität „umdeuten“, „umschaffen“ und ersetzen, wenn dabei eine Lösung gefunden wird, „welche dieses Klaffen nicht enthält“ (ebd.). Vielleicht zeigt diese Stelle am deutlichsten, wohin eine Gestaltpsychologie, die den „lebendigen“ Zusammenhängen des konkreten seelischen Erlebens, letztlich führt. Denn im Zusammenleben mit anderen Menschen und der Entwicklung eines eigenständigen Ich zeigen sich Gestaltverhältnisse, die nicht mehr - wie im Denken und Wahrnehmen - als Wirkung einer einfachen und ordnungsstiftenden Tendenz zur „guten Gestalt“ deklariert werden kann. Die Tendenz zur „guten Gestalt“ ist eben kein feenhaftes Heilmittel, sondern eine Orientierungshilfe, die im Extremfall in Zwang und Wahnhafes hineinführen kann.

Für die Geschlossenheit und Einheitlichkeit unserer Sinnbildung kann Wirklichkeit unter Umständen ge- leugnet, umgedeutet, vernichtet werden. Gestalten können sich wie Plagegeister des seelischen Geschehens gebärden. Diese Konsequenz des „strengen“ Gestalt Denkens widerspricht von daher geradezu den Modekonzepten des Therapiebetriebes, die mit der Gestalt-Vokabel einseitig die Harmonie im Seelenhaushalt reklamieren. Aus der Sicht der Gestalttheorie funktionieren dagegen Krankheiten wie Heilungsprozesse nach Analogie von Gestaltbildungen. Daher stehen die sogenannten pathologischen Erscheinungen in WERTHEIMERS Darstellung auch immer in Korrespondenz zu normalen Seelenverfassungen. Dazu möchte ich zwei konkrete Beispiele anführen:

Gefängnisaufenthalte sind gestaltpsychologisch nicht als Bestrafungs- oder Bewährungssituation aufzufassen, sondern als Setzung einer „Kluft“ in gewohnte Gemeinschaftsbildungen hinein. Unter der Extrembedingung weitgehender Isolierung sind eine starke Ichbildung wie ein Aus-dem-Felde-Gehen nur schwer möglich. Wo als Anhalt für ein Wiedergewinnen der Feldstrukturierung nur das Gefängnis- und Wachpersonal zur Verfügung steht, kommt es - jenseits von Gutwilligkeit oder Kompromißbereitschaft der Beteiligten - zu einer Ersatzbildung nach folgendem Muster: „Die Kluft, das 'sie-und-ich', will ... Überbrückung, da dauernd ein kräftiges Wir intendiert bleibt: so wird also mit einem 'sie-gegen-mich' ein Surrogatgleichgewicht geschaffen.“ (Verfolgungswahn als pathologische Ausbauf orm im Sinne einer Prägnanz: „sie-gegen-mich“; vgl. ebd., 12)

Im Fall der unerfüllten Liebe wird die „Kluft“ nicht im Sinne eines „Gegen mich“, sondern im Sinne eines „Für mich“ umgearbeitet. Dabei führt die unlebbar e Kluft auch hier in die Bildung sinnhafter, aber wirklichkeits- ferner Gesamtgestalten hinein: „Dem jungen Mann, der das Mädchen liebt, das sich ihm hartnäckig verweigert, ist das 'Ich und Sie' - sie lebt 'an ihm vorbei' - ein nicht lebbarer Zustand. Dadurch, dass er in der Wirklichkeit belanglose Handlungen von ihr umdeutet in ein Auf-mich-gerichtet-sein, stellt er einen Beziehungswahn von allerlei Gunstbezeugungen her, die sie ihm erweist, und bildet dadurch ein Surrogatgleichgewicht im Sinne von 'sie liebt mich'.“ (Erotomanie als pathologische Ausbauf orm einer Prägnanz: sie-mit-mir; vgl. ebd., S. 20)

Nach meiner Meinung ließen sich die Drehungen solcher Gestaltbildungen ineinander von einem solchen Metamorphosen-Konzept durchaus noch weiterentwickeln. Dann würde sich zeigen, dass es - in der Logik von Kippfiguren - durchaus „normal“ sein kann, wenn Liebe gelegentlich zum Gefängnis wird bzw. „Eingesperrt-Sein“ unter bestimmten Umständen (beispielsweise Geiselaft) in Liebesbeziehungen mündet. Durch ihre (gestalt)psychologische „Nähe“ korrespondieren Gefangen-Sein und Verliebt-Sein miteinander, auch wenn ihre

anthropologische Bewertung auseinandergeht. Entsprechende Befunde der modernen Psychologie könnten in WERTHEIMER einen gewichtigen Bezugspunkt haben.

Wirkungsfragen - Kulturbezug

In seiner unmittelbarer Umgebung verfehlten WERTHEIMERS Thesen ihre Wirkung nicht. Wenn Gestalten mehr als nur ein Beitrag zur psychologischen Bereichsgeschichte sind und ein grundlegendes seelisches Prinzip markieren, dann erübrigt sich für eine Klärung von Phänomenen wie Individualität und Gruppenbildung, Liebe und Haß, Normalität und Pathologie die Annahme eines festen seelischen Apparates, wie er von der Psychologie immer wieder entworfen worden ist. Noch unter dem unmittelbaren Eindruck von WERTHEIMERS programmatischer Erklärung erschienen Kurt LEWINs wichtige „Vorbemerkungen über die seelischen Kräfte und Energien und die Struktur des Seele“ (1926), in denen er darauf hinweist, man brauche keine individuelle Grundlage wie das „Ich“ oder den „Charakter“, um Einheitlichkeit im Seelischen zu gewährleisten (ebd., S. 36). Aus der Perspektive der Gestalttheorie sorgt dafür keine seelische Zentralinstanz, sondern das Zusammenwirken von Gestalten. Man sieht LEWIN in dieser Arbeit geradezu mit dem Gedanken ringen, wie es wohl wäre, wenn die Psychologie auf die Identifizierung von Bestandteilen der Seele verzichten und statt dessen auf den Gesichtspunkt „starker“ oder „schwacher“ Gestalten setzen würde (vgl. dazu auch FITZEK & SALBER, 1996).

In der psychologischen Fachdiskussion ist es allerdings nicht zu einer nennenswerten Rezeption von WERTHEIMERS Thesen gekommen. Andererseits finden sich in der folgenden Psychologengeneration durchaus Anhaltspunkte für eine Zerlegung der „Ich“-Perspektive in WERTHEIMERS Sinne. Aussagen wie die folgende des englischen Psychiaters und Psychoanalytikers R.D. LAING zeigen, dass die Ansicht und die Terminologie WERTHEIMERS in der psychologischen Diskussion Verbreitung fanden, ohne auf ihren Ursprung zu verweisen: „Jede Gruppe fordert eine mehr oder weniger radikale *Transposition* von den Personen, aus der sie besteht. Man betrachte die *Metamorphosen* eines einzelnen Menschen an einem einzigen Tage beim Übergang von einem zum nächsten Modus der Sozialität - Familienvater, Funktionär in einer Organisation, Freund. Dies sind nicht einfach verschiedene Rollen. Jeder Modus ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für sich; er bietet unterschiedliche Möglichkeiten und Zwänge, verschiedene Grade von *Wandel* und *Beharrung*, verschiedene Arten von *Nähe* und *Distanz*, verschiedene Sortimente von Rechten und Pflichten, verschiedene Garantien und Aussichten. *Ich kenne keine Theorie des Individuums, welche das voll berücksichtigt...*“ (LAING 1967, S. 89; Hervorhebungen H.F.)

Dass die Gestalttheorie - häufig unerkant - gerade in die amerikanische Psychologie hinein wirkte, macht auf zeitgeschichtliche Umstände aufmerksam. Denn die Theorie und ihre Hauptvertreter umgab nach mehr oder weniger erzwungener Emigration in den 30er Jahren die Tradition von Pragmatismus und Behaviorismus. Die pluralistische Kultur Amerikas verlangte vom Gestaltkonzept Anpassung und Einvernehmen. Es ist sicher kein Zufall, dass ihr anpassungsfähigster Vertreter schon lange vor der Zeitenwende im Deutschen Reich in Amerika heimisch geworden war. Kurt KOFFKA war bereits in den zwanziger Jahren nach Amerika ausgewandert und verhalf den früheren Kollegen WERTHEIMER, KÖHLER und LEWIN nicht nur zur Integration in die amerikanische Gesellschaft, sondern auch ihrem Konzept zur Anpassung an amerikanische Standards. Man kann KOFFKAs „Principles of Gestalt Psychology“ daher als Übersetzung der gestaltpsychologischen Position in ein pragmatisches Kompendium der zeitgenössischen Psychologie überhaupt lesen.

In unserem Zusammenhang interessiert besonders, wie KOFFKA WERTHEIMERS „Ich-Psychologie“ rezipiert. Wie dieser geht er nicht von einer vorgegebenen Struktur des Seelischen aus, sondern von Gleichgewichtszuständen, aus denen sich ein Ich oder „Ego“ (onto-)genetisch herausbildet: „as a matter of fact an infant

will lead his life for a fairly long time without an Ego organization, and a still longer period with a very fluctuating and unstable one“ (KOFFKA, 1935, S. 325). Wie er weist auch KOFFKA darauf hin, dass das „Ich“ keine feste Wirkungsgröße im seelischen Feld mit eigenen Gedanken, Wünschen und Gefühlen ist. In Extremsituationen erfahren wir, dass unser „Ich“ entbehrlich ist. Dass unser Ich verloren gehen kann und dann - gleichsam aktualgenetisch - seine Abgrenztheit im Feld wiedererlangen muß (ebd., 323ff.), zeigt KOFFKA anhand des Berichtes eines im Gletscher Verunglückten, dessen Erleben aus scheinbar sicheren Ich-Bezügen in eine vorgestaltliche Benommenheit und Orientierungslosigkeit zurückgefallen war.

Damit sind die Gemeinsamkeiten mit der tradierten Position der Gestaltpsychologie allerdings erschöpft. Denn jenseits solcher abenteuerlicher und einmaliger Vorkommnisse war der amerikanischen Kultur der Verzicht auf seelische „Individualität“ offenbar nicht zuzumuten. Man sieht das „Ego“ in KOFFKAs Darstellung gleichsam nach und nach seine tradierte Vorrangstellung im seelischen Geschehen zurückgewinnen und diese schließlich wie selbstverständlich im Zentrum des seelischen Wirkungsraums einnehmen. Das „Ich“ wird am Ende ganz traditionell als „physikalischer Organismus“ definiert, der mit verschiedenen Untersystemen (ebd., 331f.) und einem eigenen Kernbereich ausgerüstet ist: „The Ego has a core, the Self, and enveloping this core, in various communications with it and each other, are other sub-systems, comparable to different layers, until we come to the surface, which is most easily touched, and most easily discharged...“ (ebd., S. 342).

Bedeutung von Wertheimers Thesen für die Psychologie der Gegenwart

Mit der Mischung aus gestaltpsychologischer Prinzipientreue und Common Sense gelang es der Gestaltpsychologie, einen Platz im amerikanischen Wissenschaftssystem zu behaupten. Aus dem gleichen Grunde konnte der amerikanische Psychologiehistoriker E.G. BORING allerdings eine Psychologengeneration später konstatieren, die Gestaltpsychologie sei ebenso in der amerikanischen Kultur aufgegangen wie ihre Begründer (BORING, 1950, S. 600). BORINGs Urteil bereitet auf eine letzte Frage vor, die man an WERTHEIMERS Thesen richten kann. Sie richtet sich nach dem Stellenwert von WERTHEIMERS Thesen für die Psychologie von heute. Mit der „kognitiven Wende“ hat sich fast selbstverständlich ein Bild vom Psychischen als verbindlich durchgesetzt, nach dem menschliches Verhalten rational strukturiert und planmäßig geordnet ist. Mit der Nutzung von „Künstlicher Intelligenz“ lassen sich die seelischen Pläne und Organisationen abbilden, berechnen und neuerdings auch virtuell erzeugen.

Wenn die wissenschaftlichen Konzeptionen grundsätzlich mit allgemeinen kulturellen Gegebenheiten und Notwendigkeiten zusammengebracht werden müssen, dann ist auch heute wieder von einem Zusammenspiel von immanenter Entwicklung und kultureller Gefordertheit auszugehen. Vom wissenschaftlichen „Fortschritt“ ist demnach nur unter Vorbehalt zu sprechen. Die Psychologie entspricht den Erwartungen der modernen Kultur, indem sie von rationalen und - im doppelten Sinne - berechenbaren Gegebenheiten ausgeht und eine dementsprechend funktionale methodische Operationalisierung und Optimierung vorantreibt. Diese optimistische Vision kann jedoch gefährlich werden, wenn Spannungen, Widersprüchliches, Paradoxes im Psychischen Gegenstand im Sinne des Methodenideals nivelliert oder ausgeschaltet und das Eigenrecht des Psychischen naturwissenschaftlichen Konventionen geopfert werden soll (vgl. GROEBEN & ERB, 1997; MRUCK & MEY (1996) weisen in diesem Zusammenhang auf das wissenschaftliche „Phantom der Störungsfreiheit“ hin).

Die Gestaltpsychologie kann sich unter der Vielfalt der „cognitive sciences“ nur schwer behaupten. Ihr wird fehlende Präzision und Berechenbarkeit vorgeworfen. Man könnte versucht sein, sich diesen Idealen anzupassen. Doch scheint mir die Bedeutung der Gestaltpsychologie heute gerade darin begründet zu sein, dass sie auf die Wirksamkeit eigen-sinniger und autonom psychologischer Prinzipien hinweist. Insofern bleibt sie eine „unbe-

queme Psychologie“ (zu den entsprechenden Stellungnahmen R. ARNHEIMS vgl. FITZEK 1999). Auf Einsichten der Gestaltpsychologie beruft sich auch die morphologische Psychologie (SALBER 1989). Sie geht wie WERTHEIMER und LEWIN davon aus, dass seelisches Geschehen - gewollt oder ungewollt - nach der Wirksamkeit von Gestalten reguliert wird: im Sinne von Anpassung, von sinnlicher Fortsetzung, von Variation und Metamorphose.

Die lebensbedeutsamen Fragen, auf die WERTHEIMER aufmerksam gemacht hat, zeigen, dass die seelische Wirklichkeit nicht nach rationalen Plänen organisiert ist, sondern nach der paradoxen Eigenlogik von Gestalten. Es sind die Gestalten und ihre verschiedenen Strukturtypen, von denen unsere Lebensräume aktuell bestimmt werden, nicht ein zentral gesteuertes „Ich“. Seelische Wirklichkeit ist viel anschaulicher und viel gestalthafter organisiert, als wir uns das mit unseren Ansprüchen auf Funktionieren und Rationalität weismachen. Dem folgt das Konzept der Alltagsfigurationen in konkrete Kultivierungsformen hinein (FITZEK & LEY, 1999). Darauf lief schon unser Vortragsbeispiel hinaus.

Dieser Gesichtspunkt soll abschließend an einem Beispiel der konkreten Alltagskultur verdeutlicht werden: Für die moderne Kultur ist die Fortbewegung im Straßenverkehr ein zentrales Thema. Die öffentliche Diskussion geht davon aus, dass der Verkehr eigentlich an funktionalen Verhältnissen ausgerichtet sein müßte. Dabei wird übersehen, dass die Verkehrsmittel und -formen einer eigentümlichen Gestaltlogik folgen. Schon anschauliche Beschreibungen zeigen, dass es im Verkehr nicht einfach um zeitsparende Ortsveränderung geht. Die verschiedenen Fortbewegungsmittel werden nicht nach praktischen Erfordernissen ausgewählt, sondern nach ihrem Gestaltcharakter. Psychologisch gesehen ist das Autofahren - bisweilen rücksichtslos - in Richtung von Geradlinigkeit und ununterbrochener Fortsetzung orientiert. Beim Fahrradfahren setzen sich dagegen - zuweilen gegen die Prägnanzgesetze des Straßenverkehrs - umwegigere, kurvenreichen Gestalten durch. Dieser Gestaltcharakter bestimmt darüber, was im Verkehr geschieht - nicht der „Wille“ der beteiligten Individuen.

Je nach dem, in welche Gestaltbildungen wir einbezogen sind, handeln wir mal so und mal anders. Das heißt: Je nach Verfassung sind wir tatsächlich andere. Als Autofahrer wollen wir die Radfahrer beiseite fegen. Als Radfahrer ziehen wir unsere Schnörkel um Autokolonnen. Als Fußgänger können wir darüber nur verwundert den Kopf schütteln - es sei denn wir geraten in den ungleichen Kampf aktiv hinein. Um solche Alltagsfigurationen zu kennzeichnen, brauchen wir kein „Ich“, keine „Persönlichkeit“, keine „Anlagen“ und keine „Umwelt“. Gestalten sind die „Subjekte“ unsres Handelns. Für die morphologische Psychologie verliert der Alltag nie seine Einheitlichkeit, weil sich immer bestimmte Gestalten durchsetzen und andere aufgegeben werden.

Ein letzter Punkt: Nur die Gestalten des einfachen experimentellen Settings sind „gut“ und restlos lösbar. In komplexen Alltagszusammenhängen stehen die verschiedenen Gestalten miteinander in Konkurrenz. Die verschiedenen Gestaltangebote werben darum, sich durchzusetzen. Das macht die morphologische Art von Gestaltpsychologie von Beginn zu einer angewandten Gestaltpsychologie. Sie greift auf, wie die Gestalt für sich werben. Das geschieht nicht nur in ausdrücklichen „Werbegestalten“. Auch Filme, auch Freizeitprogramme, auch die Ideologien der großen Politik und unserer privater Lebensweisheiten suchen bestimmte Versprechungen für die Ausformung des Seelenbetriebes im ganzen zu machen. Schließlich und endlich tun das auch die Gestalten unserer je persönlichen Charakterentwicklung. Insofern steht die psychologische Behandlung i.e.S. am Ende - und nicht am Anfang - einer Gestaltpsychologie für den Alltag.

Zusammenfassung

Die Gestaltpsychologie ist eines der grundlegenden psychologischen Konzepte dieses Jahrhunderts. Doch finden sich unterschiedliche Einschätzungen über ihre Reichweite und ihre Wirksamkeit. Ein Urteil darüber kann man sich am ehesten erlauben, wenn man sich die Texte ihrer Begründer zum Sprechen bringt. Mein

Beitrag beruht auf der berühmten, doch selten referierten Vorlesung WERTHEIMERS „Über Gestalttheorie“ vor der Kant-Gesellschaft. Hier gibt WERTHEIMER einem nicht-psychologischen Publikum Einblick in die Logik der „Gestalten“. Gestalten sind dynamische Wirkungsgrößen, die das aktuelle seelische Geschehen als Ausdruck von Gegebenheiten und Valenzen im psychischen Feld darstellen. Gestalten sind „Subjekte“ des Erlebens und Verhaltens, denen gegenüber die tradierten Entitäten im Seelenhaushalt - „Ich“, „Selbst“ oder „Individuum“ - wie künstliche Vereinheitlichungen erscheinen. Immer noch frisch und zeitgemäß richten die Texte der Gestaltpsychologen einen 'schrägen' Blick auf das Hier und Jetzt des seelischen Geschehens, der sie auch heute wieder als Grundlage einer Psychologie des konkreten Alltags und seiner Figurationen ausweist.

Summary

Gestalt Psychology is one of the fundamental theories of 20th century psychology - discussed ambiguously up to now. For an authentic estimation we must refer to the expressions of the founders of Gestalt Theory like Max WERTHEIMER. My contribution bases on the famous, but rarely quoted text by which WERTHEIMER introduces Gestalt Theory to a non-psychologist audience. Beyond any special discussion he outlines a completely new point of view on general psychology. „Gestalten“ are dynamic agents, they are real „subjects“ of behavior. Whereas the traditional entities of a subject-psychology - the „ego“, the „self“ or the „individual“ - turn out to be irritable schemes setting up an artificial „operator“ in the centre of human experience. Thus WERTHEIMER's introduction - fresh and up-to-date even nowadays - remotes some of the convenient traditions in psychology and set forth a „gestalt“-logic which can be successfully applied to the figurations of modern everyday life.

Literatur

- ASH, M.G. (1982). *The Emergence of Gestalt theory: Experimental Psychology in Germany 1890-1920*. Diss., Harvard University.
- ASH, M.G. (1995). *Gestalt Psychology in German Culture 1890-1967: Holism and the Quest for Objectivity*. Cambridge, New York.
- BORING, E.G. (1950). *A History of Experimental Psychology*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- FITZEK, H. (1999). Rudolf Arnheim in Amerika. Einige Überlegungen im Anschluß an Metzgers „Gestalttheorie im Exil“. *Gestalt Theory*, 21, 161-173.
- FITZEK, H. & LEY, M. (Hg.)(1999). *Alltagsfigurationen. Grundzüge einer psychologischen Kulturtheorie*. Bonn: Bouvier.
- FITZEK, H. & SALBER, W. (1996). *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- GROEBEN, N. & ERB, E. (1997). Menschenbilder. In: J. STRAUB, W. KEMPF & H. WERBIK (Hg.). *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven* (S. 17-41). München: dtv.
- HARRINGTON, A. (1996). *Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler*. Princeton: University Press.
- KOFFKA, K. (1935). *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt, Brace & Comp..
- LAING, R.D. (1967). *Phänomenologie der Erfahrung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- LEVY, E. (1986). A Gestalt Theory of Paranoia. Introduction, Comment and Translation of „Heinrich Schulte“. *Gestalt Theory*, 8, 230-255.
- LEWIN, K. (1926). Vorbemerkungen über die seelischen Kräfte und Energien und über die Struktur der Seele. *Psychologische Forschung*, 7, 294-329.
- LUCHINS, A.S. & LUCHINS, E.H. (1986). Max Wertheimer: 1919-1929. *Gestalt Theory*, 8, 4-30

- MRUCK, K. & MEY, G. (1996). Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. *Journal für Psychologie*, 4 (3), 3-21.
- RINGER, F. (1969). *The Decline of the German Mandarins: The German Academic Community 1890-1933*. dt.: Die Gelehrten. Der Niedergang der wissenschaftlichen Mandarine 1890-1933. Stuttgart: Klett-Cotta 1983.
- SALBER, W. (1989). *Der Alltag ist nicht grau. Alltagspsychologie*. Bonn: Bouvier.
- SALBER, W. & FITZEK, H. (2000). *Psychologie des Willens*. In: H. PETZOLD (Hg.). *Der Wille in der Psychotherapie*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (im Druck).
- SCHULTE, H. (1924). Versuch einer Theorie der paranoischen Eigenbeziehung und Wahnbildung. *Psychologische Forschung*, 5, 1-23.
- SNOW, C.P. (1959). *Die zwei Kulturen*. Stuttgart: Klett.
- WEBER, M. (1919). Wissenschaft als Beruf. In: M. WEBER: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (S. 582-613). Tübingen: Mohr 1968³
- WERTHEIMER, M. (1922/23). Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. *Psychologische Forschung* 1, 47-58, und 4, 301-350.
- WERTHEIMER, M. (1925). Über Gestalttheorie. *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache*, 1, 39-60 (Wiederabdruck in Gestalt Theory 7, 99-120).
- WERTHEIMER, M. (1945). *Productive Thinking*, dt.: Produktives Denken. Frankfurt: Kramer 1956.

Anschrift des Verfassers:

Herbert Fitzek
Universität zu Köln
Psychologisches Institut
Allgemeine Psychologie und Kulturpsychologie
Herbert-Lewin-Strasse 2
D-50931 Köln (Lindenthal)